

Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe editorialer Betrachtung.

Russisch-japanische Annäherung.

Aus Tokio wird geschrieben: Der hier allgemein sehr bedauerte Tod Stolypins hat die Ostasien-Politik zu folgender Neuherausbildung veranlaßt: Es ist für uns sehr schade, daß unser Freund Stolypin die Verwirklichung auch nicht eines der drei Pläne mehr erlebt hat, die die beiden Regierungen zur Festigung der japanisch-russischen Freundschaft ins Werk zu setzen beabsichtigten. Der erste Plan ist, gegenseitig Abgeordnete und Journalisten zum Studium der Verhältnisse zu entsenden, sowie Gelehrte auszutauschen. Dieser Plan ist kein Novum, denn England und Frankreich, Amerika und Deutschland, Japan und Amerika und Japan und China haben diese Einrichtung bereits getroffen. Der zweite Plan ist, in Tokio ein russisches und in Moskau ein japanisches Handelsmuseum zu errichten. Ähnliches hat bereits in der amerikanischen-hinesischen Bank, der japanischen Ausstellung in Mexiko und dem japanischen Handelsmuseum in China. Der dritte Plan ist, auch einen Studentenaustausch einzuführen. Dieser Plan ist insofern neu, als zwar viele Japaner in Europa studieren, aber bisher noch keine Europäer zu unseren Universitäten gekommen sind. Die einzigen ausländischen Studenten sind zur Zeit die Chinesen. Wenn die Verwirklichung dieser Pläne gälte, so wäre das nicht hoch genug zu veranschlagen und würde eine solide Freundschaft hervorbringen. Etwaige Streitigkeiten wie z. B. die Zulassung japanischer Ärzte in Sibirien oder die Frage der Fischfangzonen würden dann eine leichte Erledigung finden.

Was die Frage der Ausübung ärztlicher Praxis in Sibirien durch japanische Ärzte anlangt, so haben sich wieder Schwierigkeiten ergeben, da die russischen Ärzte gegen diesen Wettbewerb aus dem Grund Einspruch erheben, weil sie in Japan nicht ebenfalls zugelassen würden. Wie die Sache erinner, hatten im Jahre 1908 die in Japan lebenden russischen Ärzte sich an das Auswärtige Amt mit dem Vorschlag gewandt, diese Frage durch ein japanisch-russisches Abkommen zu regeln; daraufhin war die japanische Regierung mit der russischen in Unterhandlung getreten, Rußland aber bestand auf seinen Vorschriften für russische Ärzte. Es gelang den Japanern nur zu, daß sie ihre in Rußland lebenden Landsleute behandeln dürften. Jetzt haben aber in Fällen, wo russische Ärzte nicht zu erreichen waren, die russischen Bauern sich von Japanern behandeln lassen, wogegen nun die Russen Einspruch erheben. Daraufhin sind die dortigen japanischen Ärzte gleichfalls an das Auswärtige Amt mit obigem Vorschlag eines Abkommens herangetreten, das aber vom Auswärtigen Amt mit dem Hinweis auf die seinerzeitige ablehnende Haltung Rußlands abschlägig beschieden wurde.

Wie es heißt, soll der unlängst gegründete Japanisch-Russische Verein demnächst eine Erweiterung erfahren. Auf die Kunde vom Ableben Stolypins sandte der Präsident des Vereins, Generalgouverneur Terakuchi, an die Witwe des Ermordeten ein herzliches Beileidstelegramm.

Die innere Lage der Türkei.

Dem Ausgange des italienischen Handreichs gegen Tripolis sieht man mit gespanntem Interesse entgegen, wiewohl die Sympathie, die sich fast überall bei den Vätern dem übermächtigen Türken zuwendet, bei der epischischen Haltung der Regierungen der Hoffnung auf eine Entschleunigung nach Recht und Gerechtigkeit nicht viel Raum geben kann. Gewalt geht vor Recht. Es ist ähnlich wie bei der Verlegung der Auren, über die sich die Bevölkerung aller Nationen, außer der des rüberfischen Analand, aufs beflügelt entrüsteten, die sogar dem Kaiser Wilhelm ein überliefertes Wort der Mißbilligung entlockten, und die schließlich, da keine der Mächte es für angebracht hielt, eines imerbin nur unbedeutenden Vorgesetzten wegen mit dem mächtigen Analand anzuhaben, als waltende Thatsache in die Weltgeschichte übergehen konnte. Wird die Türkei in gleicher Weise auf ihren rechtmäßigen Besitz von Tripolis verzichten müssen wie die Auren auf ihre Unabhängigkeit und staatliche Selbständigkeit?

Viel dafür hängt von der inneren Entwicklung der Türkei ab, die sich größter Aufmerksamkeit erheischt, als der Krieg, denn von ihr wird es abhängen, ob die Türkei die Fähigkeit zur Sammlung ihrer Kräfte besitzt oder ob die Zerfahrenheit der Oberhand gewinnt und damit das Land zur Unfähigkeit verdonnert, seine Rechte zu wahren. Am Innern verhalten wird das Land nicht vor Katastrophen zu retten sein, sein Bestes, auch in europäischen Dingen, zum Spielball ausländischer Interessen werden, die dann ausüben könnten, was von manchen bereits schon seit langem beabsichtigt wird. Verschiedene Störungen machen sich zur Zeit um die Verteilung der inneren Angelegenheiten geltend. Wie

einzig organisierte Partei steht das Komitee für Einheit und Fortschritt da. Die Opposition hat während dreier Jahre keine ernstlichen Anläufe unternommen, ihre betrogenen Elemente wenigstens theilweise unter einen Hut zu bringen. Sie setzt sich aus Ältern zusammen, die manchmal die Tendenz zeigen, gegenüber der Politik der Komiteepartei sich zusammenzuschließen, dann aber schleunigst wieder auseinanderfallen. Somit hätte das Komitee die Oberhand. Aber, wie berichtet wird, macht sich in ihm selbst eine empfindliche Spaltung bemerkbar. Ein Theil scheint bereit, sich zur Opposition zu schlagen. Man spricht von einer beschleunigten Auflösung des Parlaments, bei dessen Neuwahlen die Leiter des Komitees ihre Position härten zu können meinen. Vom Sultan ist bisher wenig die Rede gewesen. In der That hat er seit Beginn der Herrschaft der Jungtürken eher als politisches Schauspiel gegolten denn als der Souverän, der bestimmend in die Politik eingreifen kann. Jetzt scheint ihm das zum Theil zugefallen. Das Komitee hat durch die Ernennung des General Enli Pascha zum ersten Adjutanten des Sultans eine energisere Vertrauensperson im Palast.

Sein Vorgänger, der zum Marineminister ernannte Hursid Pascha, mußte deshalb weichen. Das Komitee befreit auch einen überwiegend zur Geltung gelangenden Einfluss der laizistischen Prinzipen auf die Entschlüsse des Sultans. Die nächsten drei Anwärter auf den Thron, die Prinzen Zulfikar, Mehmed und Bahi beddin machen aus ihrer Unzufriedenheit über die Politik der herrschenden Partei kein Hehl. Die Lage in Tripolis gibt den Prinzen eine neue Gelegenheit, ihren aufkommenden Einfluss zu erweitern. Besonders Prinz Bahi beddin tritt in den Vordergrund. Man rühmt ihm große Liebe zur Marine nach. Vielleicht resultiert daraus seine Vorliebe für die Engländer. Jedenfalls würden diese Prinzen ein Kabinett Kiamil mit Freunden begrüßen, schon deshalb, weil es den Bruch mit dem Komitee im Programm hat. Doch das würde an der inneren Festfahrenheit nichts ändern. So lange nicht eine starke Partei mit ausgeprägtem Programm und der Fähigkeit es durchzuführen, am Ruder ist, kann auch die äußere Politik zu keiner kraftvollen Stellung dem Auslande gegenüber gelangen.

Bodenlose Gleichgültigkeit.

Die furchtbare Katastrophe in dem Triangle-Gebäude in New York, bei welcher hundertundfünfundvierzig Arbeiterinnen einer Wollensfabrik größtenteils den Tod fanden, wird durch einen Zeitungsbericht über die ausgeführte Versicherung für das Gebäude wieder in Erinnerung gebracht. Die Eigentümer der Fabrik haben von den Gesellschaften \$195,000 kollektiert und liegen mit einer noch in Klage um weitere \$5000, so daß sie, wenn auch diese ausbezahlt sind, für ihren Verlust mit \$203,000 entschädigt sind. Wie steht es mit der Entschädigung für die Angehörigen der Opfer des Brandes, wird man ihnen den Verlust der Arbeit, so daß sie angezweifelt werden, so vergüten, wie es sich gebührt? Man hört wenig davon. Klagen sind allerdings eingeleitet worden. Aber das ist schleppender Rechtschgang. Als der Einbruch des entsetzlichen Unglücks noch frisch war, entflammte sich die öffentliche Meinung zu pathetischen Protesten gegen den sträflichen Leichtsin, der so viele Menschenleben aufs Spiel setzte, in den Räumen der Fabrik nicht nur die einfachsten Sicherheitsvorschriften außer Acht gelassen, sondern auch die üblichen Reaktionen der Arbeiterinnen vorausgesehen hatte und deshalb die Thüren so einrichtete, daß sie stets geschlossen gehalten, sich nur nach innen öffneten. Der besseren Kontrolle halber. Rottlich war, als das Feuer ausbrach, ein Entkommen kaum möglich.

Die öffentliche Entrüstung gab sich damals in Massenversammlungen kund, in denen hervorragende Männer kommende Reden hielten gegen die Vorterritorialität der Baupolizei und die Habgier des Unternehmertums. Einer der Redner sprach von der „Anarchie unsäglich Verwahrlosung“ und hoffte, daß, wie der Brand des Trocadero-Theaters von Chicago der leidigen Ueberfüllung der Theater ein Ende gemacht habe und eine Locum-Trostprobe, bei der tausend Menschen auf einem in Brand gerathenen Bergungsabdompter umgekommen waren, sich nicht wiederholen werde, man sich nicht in mehr von dem Vorhandensein einer solchen Menschenfalle hören werde. Man hätte das annehmen sollen, aber es ist doch nicht so gekommen. Bei den zur Zeit in New York stattfindenden Verhandlungen der Staatsbehörde zur Untersuchung der Katastrophe stellt sich heraus, daß die Lehren des Unglücks so gut wie gar nicht gelehrt haben. Der ehemalige Feuerwehr-Kommissar Waldo legt Polizeikommissar und Fabrikinspektor Schmutz mützen zu geben, daß in 1800 von 1738 unterworfenen Fabrikgebäuden zur Zeit die Zustände noch ebenso ungesund, wenn nicht noch schlimmer sind als vor jener Katastrophe. Man hat 63 Gebäude gefunden, die gar keine Feuerrettungsleitungen hatten, in 742 Gebäuden be-

standen die Treppen aus Holz und in 710 Gebäuden waren sie zwar aus Stein hergestellt, der aber infolge seiner geringen Stärke sich so schnell verzögert hätte, daß sie kaum irgend welchen Werth als Schutzmittel bei Feuer hätten. Dazu kamen Mangel an automatischen Wassersprengern, Räume gefüllt mit allerhand brennbaren Stoffen, Thüren, die sich nur nach innen öffneten und die Zugänge vielfach durch Kisten und Kästen versperrt.

An Versicherung auf die Gebäude wird es nicht fehlen; darauf sind die Eigentümer bedacht, wie es die der Triangle-Fabrik waren. Was diese an Versicherung erhalten, würde für die Verunglückten pro Kopf etwa \$1380 ausmachen. Den Bedürftigen ist seit her von mildthätiger Hand zum Theil geholfen worden. Ihre sonstigen Ansprüche müssen sie erst durch die Gerichte geltend zu machen suchen und das sollte es nicht wunder nehmen, wenn die Fabrikanten sich auf die berühmte Kontraktfreiheit berufen, deren Mißbrauch zum Schaden derer, die zu irgend welchen Bedingungen Beschäftigung zur Kräftigung ihres Daseins annehmen müssen, eine Erfindung ist, auf die die anrüchlichen Rechtspleger in Pennsylvania das Urheberrecht beanspruchen können.

Mißbrauch der Rückberufung.

In seinem Vortrage über Reform des Gerichtswesens hat Herr Roosevelt sehr richtig darauf hingewiesen, wie durch richterliches Hinausgreifen über die zugewiesene Sphäre die grundlegende Dreitheilung unseres Verfassungslebens illusorisch gemacht, der durch die Gesetzgebungen ausgeprochene Wille des Volkes zuweilen in sein Gegenteil verkehrt wird. Er schreibt dies in der Hauptsache dem Umstand zu, daß mitunter Richter auf der Bank sitzen, die in nun veralteten Anschauungen aufgewachsen, die Zeitströmung der Gegenwart nicht mehr verstehen und Forderungen, die aus ökonomischen Neugealtungen hervorgegangen sind, als unbedeutende Neuerungen verwerfen, wofür sie in der Verfassung Begründung durch eine Auslegung, wie sie ihnen gerade paßt, suchen. Daß es auch Richter gibt, die ungehöriger Beeinflussung nachgebend ihre Rechtsbeurteilungen gegen das Interesse des Volkes setzen, hat er darin mit Stillschweigen übergegangen und wohlweislich das Ansehen des Richterstandes als Gesamtheit nicht angefaßt, im Gegenteil ihm ein Zeugnis ausgestellt. Präsident Taft, der als Jurist besonders genau über die Rechtspflege des Landes unterrichtet ist, hat sich schon oft über die Notwendigkeit einer durchgreifenden Reform ausgesprochen, wiewohl er entschieden Stellung dagegen nimmt, daß der schwankende Volkswille über die Autorität der Richter gesetzt wird, wie dies mit dem Rückberufungsrecht geschieht. Die Gründe für seine Stellungnahme hat er mehrfach ausführlich dargelegt, sie sind im ganzen Lande bekannt und werden bis zu gewissen Umfangen gebilligt, doch nicht durchweg, denn daß man im Westen und im fernsten Westen so energisch auf dem Recht besteht, wie dies erst letzter California in seiner Volksabstimmung gethan, muß doch zutreffende Gründe haben. Sie sind offenbar in den dort herrschenden Verhältnissen zu suchen; die korporative Plutokratie kann sich in jenen Gebieten, denen die Vielfältigkeit industrieller und wirtschaftlicher Entwicklung mangelt, viel unangenehm geben lassen als in anderen Theilen des Landes, sie fehlt ihr Machtgebot oft in brutaler Weise heraus und mag mittelst derselben auch wohl imlande sein, unparteiliche Rechtsprechung einzuschleichen, wo sie nicht etwa schon Korruption vorfindet.

Man kann es verstehen, daß das Volk, das weder Zeit noch Lust hat, auf die Erfüllung verprechender Reformen bis zum Nimmermehrstag zu warten, kurzer Hand zugegriffen hat, um die Rückberufung als Heißel über verurteilte Rechtspleger zu schwingen. Dabei sind freilich mancherlei Mißgriffe mit untergelaufen, ist mehrfach das Kind mit dem Bade ausgeschüttet worden, wie zum Beispiel in Oregon, wo die Rückberufung sogar Einmischung in die Führung von Kriminalprozessen möglich macht. Das konnte doch nie und nimmermehr die Absicht sein. Wenn ein Richter sich durch alle gemeines Mißverhalten, Bestechlichkeit und dergleichen anständig gemacht hat, mag es ganz in der Ordnung sein, wenn er vor eine Volkskundgebung gestellt wird, anstatt einem Inpedimentenunterworfen zu werden, aber mit dem Votum direkt das Ergebnis eines Strafrechtsverfahrens anzufassen, kann nicht zulässig sein. In Oregon aber ist es geschehen. Im zweiten Gerichtsbezirk des Staates ist gegen den Richter John C. Cole Rückberufung beantragt worden, weil er in einem Nordprozeß den Geschworenen Weisungen gab, mit denen die Freunde des Ermordeten nicht einverstanden sind. Der Fall liegt wie folgt: Ein gewisser Koh-Müller stand wegen Mordes vor Gericht unter Anklage. Richter Cole legte den Geschworenen verschiedene Rechtspunkte dar, um Grund deren, wie behauptet wird, sie den Angeklagten freisprechen; außerdem wies er sie auf Rechtsauslegungen einzuweisen, die von den Ver-

tretern der Anklage verlangt worden waren. Darauf hin ist das Geschwörte auf seine Rückberufung in Umlauf gesetzt worden und thatsächlich muß er nun, weil seine Rechtsanschauungen einer Anzahl von Leuten nicht paßten, sich einer Volksabstimmung unterwerfen.

Das geht offenbar zu weit. Der Richter mag in seinen Instruktionen Irrthümer begangen haben, von seiner Auffassung ausgegangen sein und somit wirklich einen Schuldigen der gerechten Strafe entzogen haben. Dergleichen kommt vor. Aber dagegen gibt es doch Einspruch und Schutz. Wozu sind die höheren Gerichte da, als um gegebenenfalls einen Fehlschlag der Justiz zu corrigieren? Hier von den unterlegenen Partei von den gegebenen Rechtsmitteln Abstand, um die zufällige Laune der öffentlichen Autorität gegen den Ausfall des Prozesses mobil zu machen. Das sollte unzulässig sein. Zu solchem Mißbrauch ist die Rückberufung nicht in die Gesetze des Staates aufgenommen worden. Die nächste Legislatur wird den hierin zu Tage liegenden Fehler schleunig zu corrigieren haben.

Leht. h. — jedt.

Aus Konstantinopel wird geschrieben: Man erinnert sich noch der famosen Antwort des braven türkischen Kapitän, der seinerzeit von Sultan Abdul Hamid beauftragt worden war, mit seinem Schiff nach der Insel Malta zu fahren, um den dortigen Vorkommnissen Unterstützung zu überbringen. Der wadere Seemann, dem es auf den Fluten des Mittelmeeres nicht gar zu wohl war, fuhr getreulich ab, treuzte einige Monate an der afrikanischen Küste, ohne die Insel zu finden und kehrte schließlich unverrichteter Sache nach Konstantinopel zurück. Nach dem Ergebnis seiner Reise fragte, antwortete er ebenso treuzergig wie lakonisch: „Malta — jod“ (Malta — gibt es nicht).

Wie wenig sich seit dieser Begebenheit in der Türkei geändert hat, zeigt ein analoger Vorgang, der sich vor kurzem ereignete. Man hatte nämlich im Parlament der neuen Türkei über den schlechten Zustand der Schulen in den Provinzen bewegliche Klage geführt, der namentlich seinen Grund in der geringen Hingabe der Lehrer an ihren Beruf seine Hauptursache habe. So beschloß man denn, diesen säumigen Lehrern Inspektoren überzusetzen, die sich regelmäßig von ihrem Dienstleister überzeugen sollten.

Auch für die Provinz Tripolis ernannte man fünf Schulinspektoren. Man wußte zwar von den tripolitänischen Schulen nur, daß vor Jahren erhebliche Summen für ihre Gründung ausgeworfen waren, und lebte der festen Ueberzeugung, das Geld werde wenigstens zum Theil wirklich zu seinem Zwecke angelegt worden sein. Die Inspektoren machten sich also hohen Mutes auf den Weg nach Tripolis und erwogen schon, welche Reformen sie bei den faulen Lehrern anwenden würden. Sie kamen in der Provinz an, reisten in allen Städten herum, guckten sich die strengen Augen aus — aber Schulen konnten sie nirgends entdecken. Zögernd und beschränkt stellten sie sich nach einiger Zeit wieder in Istanbul ein. Und auf die verumrumbete Frage des Unterrichtsministers murmelten sie wie entschuldigend ganz leise: „Melteb — jod!“ (Schulen — gibt es nicht.)

Die deutsch-franz. Verhandlungen.

Zu dem Widerstande, auf den die Kongo-Kompensation in Frankreich zu stoßen beginnt, wird der „Königlichen Zeitung“ anscheinend offiziös aus Berlin berichtet:

„In den letzten Tagen hat in der französischen Presse eine Aktion eingeleitet gegen die Kompensation am Kongo. Die Gründe für diese Agitation sind verschiedener Art. Eine Gruppe erklärt, das von Deutschland in Marokko bewilligte sei geringer als man vorher angenommen habe, und deshalb könne auch nur von geringeren Kompensationen die Rede sein. Gleichzeitig wird der Werth des Kongos bedeutend übertrieben, wahrscheinlich um der Regierung den Rücken zu stärken, damit sie sich hartnäckiger bei den Verhandlungen zeigen könne. Andere wie Veron Beauville verweigern jede Landabtretung am Kongo und erklären, es sei besser, daß sich Deutschland dauernd in Agadir festsetze, als daß man den Kongo opfere. Diese finden sich also mit denjenigen Deutschen zusammen, die von Kompensationen außer halb Marokkos nichts wissen wollen. Es darf bestimmt erwartet werden, daß die französische Regierung an dieser Prestigekampagne keinen Antheil hat. Marokko ist ein fetter Bißchen, den man einmal nach den Bestimmungen der Algeirasakte nicht verschließen kann, ohne daß Deutschland sein Einverständnis erklärt hat. Dieser Thatbestand ist so einfach und klar, daß sich alles andere daraus von selbst ergibt. Zwischenfälle an Frankreich können also nur bei entsprechenden Gegenleistungen erfolgen.“

In den Ver. Staaten hat die Goldproduktion im Jahre 1910 um \$3,400,000 abgenommen, während gleichzeitig die Silberproduktion um \$1,300,000 wuchs. Das erklärt, warum man leichter einen Dime als ein fünf Dollar Goldstück bekommen kann.

Haus- und Landwirthschaft.

Sammt reinigt man durch Terpentineist, den man auf ein sauberes Tuch gießt und so lange auf dem Fleck verreibt, bis dieser verschwunden ist.

Um Butter auf Margarine zuzufügen zu prüfen, schmelze man etwas davon in einem Gläschen, das man 15 Minuten in kochendes Wasser stellt. Reine Butter ergibt eine klare, durchsichtige Fettschicht, vermischte Butter sieht in geschmolzenem Zustand trübe aus. Je nach der stärkeren Trübung kann man den Grad der Fälschung bemessen.

Eingerostete Schrauben löst man durch Terpentinöl oder Petroleum, das man in die Schrauböffnung gießt.

Um Stiefeln Glanz zu verleihen, streiche man etwas weiches Wachs auf ein wollenes Tuch und reibe damit kräftig über den vorher mit Creme blank gepulzten Stiefel. Der Glanz verstärkt sich dadurch umgemein. Dies Mittel ist für schwarze und farbige Stiefel zu verwenden.

Um Regenflecke aus Sammt zu entfernen, feuchtet man sie mit destillirtem Wasser an und bestupft sie mit verdünntem Salmiakgeist. Der Sammt wird dann mehrere Male über ein heißes Plättchen gezogen, so daß der Dampf durch den Stoff zieht und die Stellen wieder aufrichtet.

Die Hände von starken Gerüchen zu befreien. — Starke Gerüche entfernt man von den Händen, nachdem man mit harttrocknen Dingen, wie mit Leberthran, Öl, Bismar, Valerianäure und ihren Salzen usw. zu thun hatte, wenn man sie mit gemahlenem Senf reinigt. Auch Waschkübeln und Gerathschaften aller Art lassen sich mit dieser Substanz reinigen.

Um von lackirten Gegenständen, von Waschtischen, Badewannen usw., ob weiß oder farbig, Schmutzflecke zu entfernen, taucht man ein Waschlappen in eine Mischung von halb Essig, halb Wasser und reibt die betreffenden Stellen damit ab; die Flecke werden sofort verschwinden, ohne daß man den Lackglanz trübt.

Ersatz für Mattglas. — Gestoßener Spedstein, in jeder Drogerie erhältlich, wird mit Firniß angerührt, die durchsichtige Scheibe von außen damit gestrichen und sofort mit einem andern reinen Pinsel getupft.

Um Fettflecke aus Sammt zu entfernen, befeuchtet man Baumwolle mit gereinigtem Citronenöl und legt sie auf den Fleck, ohne den Sammt niederdrukken; man wiederholt dies solange, bis der Fleck verschwunden ist, und büstet dann mit einer Sammtbürste. Oder man bringt etwas Terpentineist auf ein weiches Tuch und reibt damit die befleckte Stelle nach dem Strich.

Entfernung von Druckstellen in Damenröcken. — Viele Damen beklagen mit Recht die bei den engen Röcken doppelt häßlich aussehenden, durch Sigen entstandenen Druckstellen. Das viele Bügeln hilft gar nicht gut, sondern verschlimmert häufig das Uebel. Mit Erfolg probierte ich nun ein sehr einfaches Mittel. Ich nähte entlang der einen Rücknaht auf der Innenseite des Rockes drei schlupfenartige Auffänger und schlug in eine ältere Thüre in gleicher Entfernung Nädchen ein. Abends hänge ich nun den Rock (anstatt an die richtigen Aufhänger am Rockbunde) an die neuen Oesen quer auf. Wenn möglich, schlage ich den Rock sogar noch um die Thüre, damit mehr Spannung erzielt wird, und feuchte mit einem reinen Schwamm die sämtlichen Druckstellen an. Sehr gegen Feuchtigkeits empfindliche Röcke darf man nicht direkt anfeuchten, sondern man muß ein feuchtes Tuch darüber aufhängen. Dagegen habe ich spiegelglänzende Stellen in dunklen Stoffröcken gut entfernt, wenn ich etwas Salmiakgeist unter das Wasser nahm und leicht rechts anfeuchtete. Ueber Nacht trocknet der Rock wunderschön und ist tadelloß glatt. Zur Noth kann man auf Reifen den Rock auch mit einigen Sicherheitsnadeln an ein Waschlappen auf gleiche Weise aufhängen.

Waschmittel für Retonen und buntfarbige Wollenthiere. — Ein wenig bekanntes Waschmittel für Wollenthiere mit leuchtenden oder tiefen Farben ist Reis. Man nimmt auf einen Eimer Wasser ungefähr 1 Pfund Reis und läßt dies zusammen kochen, bis das Wasser schleimig wird; dann ist es bis zur Handwärme abzulassen und zur Wäsche zu benutzen. Ueber Nacht läßt man die gleiche Menge Reis nochmals, zieht das Wasser ab und

wäscht den Stoff darin zum zweitenmal, bis er rein ist. Zuletzt wird er in schwachem Reiswasser gespült. Bei diesem Verfahren behalten die Farben ihren ursprünglichen leuchtenden oder saften Ton, und der Stoff bekommt neuen Glanz. Leichte Rottungen in hellen Farben, wie man sie vielfach zum Möbelüberziehen benutzt, werden wie Kleiderfärbung gewaschen. Man benutzt dazu weiches Wasser, am besten Regenwasser oder, wenn dies nicht zu haben ist, abgekochtes Brunnen- oder Leitungswasser, dem man ein wenig Borax beigefügt hat. Hierin kochte man etwas Roggenmehl oder Kleie, bis das Wasser schleimig wird, lasse es abkühlen und wasche den Stoff darin. Dann ist er in reinem Wasser, dem eine Handvoll Salz und etwa eine Tasse Essig zugefügt sind, zu spülen und im Schatten zu trocknen.

Zur Ueberwinterung der Fuchse. — Am besten kommt die Fuchse durch den Winter, wenn sie diesen im Ruhezustand verbringen kann. In warmen Räumen wird dieser Zustand nicht erreicht, sie treibt hier unaufhörlich weiter, doch nur schwächliche Triebe und Blätter, kann so für nächstes Jahr unmöglich einen schönen Blütenstiel bringen. Damit sie im Winter nicht weiter treibe, sind trockene und kühle, doch frostsichere Räume nötig; für ältere, verholzte Pflanzen ist ein trockener Keller ganz geeignet, für jüngere, noch krautartige ist ein angeheiztes Zimmer wiederum besser. Zur Fröhen Winterzeit, wo ein Eindringen des Frostes in das Zimmer zu gewärtigen ist, sind sie auf einige Zeit im Keller oder einem sonstigen geschützten Raume unterzubringen. Ein anderer wichtiger Faktor, die Fuchse am unzeitgemäßen Austreiben zu verhindern, besteht noch in dem Trodenhalten der Erde; man kann diese bis zu einem hohen Grade trocken werden lassen und braucht nur in der überflüssen Noth zu gießen.

Gegenstände aus Juhtenleder zu reinigen. — Man taucht einen weichen Schwamm in Wasser, wäscht die Gegenstände, wie Reife oder Anhängelätschen, Gürtel usw. leicht damit ab und läßt sie trocknen. Dann reibt man mit einem weichen Leinenläppchen, das mit einiaen Tropfen feinen Tafelöles befeuchtet wurde, ab.

Der Reichstag.

Der nun eröffneten Reichstagsession ist von verschiedener Seite eine gewisse Dauer prophezeit worden. So stellte z. B. der sozialistische „Vorwärts“ die Vermutung auf, daß man die Reichsboten prompt wieder nach Hause senden werde, um unbedeutenden Interpellationen aus dem Wege zu gehen.

Nun hat ja allerdings das Reich, während seine Abgeordneten Ferien hielten, eine Reihe von schweren „Nerventriefen“ durchgemacht. Die Klagen darüber werden jetzt im Parlament laut werden. Ueberzeugung und Marokko-Krise, die italienisch-türkischen Feindseligkeiten und auch die Vorgänge in China werden aufs Tapet kommen. Aber die Regierung braucht nicht von einem so extremen Mittel, wie die Auflösung des Reichstages es sein würde, Gebrauch zu machen, um einer Erörterung der marokkanischen, oder einer sonstigen zur Zeit unbedeutenden Angelegenheit vorzubeugen. Es genügt, wenn sie auf eine Interpellation antwortet, daß die Angelegenheit noch diplomatische Behandlung unterliegt und damit ist die Sache vertagt. Das ist in gewissem Sinne bereits geschehen, denn der Reichskanzler hat in einer Zuschrift an das Präsidium sich zwar bereit erklärt, aber die Fragen der unzureichenden Politik Erklärungen abzugeben, den Reichsboten jedoch nahe gelegt, mit den bezüglichlichen Interpellationen zu warten, bis die Lage solche Aufschlüsse gestattet.

Desto mehr Zeit wird man also haben, die Noth der Ueberzeugung zu besprechen, und allenfalls auch die chinesischen Vorgänge, welche ja durch die Lönung deutscher Blauläden in Hankow, zum Schutz gegen plündernde Herden, recht aktuell geworden sind.

Es ist kein Grund vorhanden, weshalb man den Reichstag aufzulösen wünschen sollte, im Gegenteil sprechen alle Anzeichen dafür, daß der Reichstag bis zum letzten Tage in Ostern belassen werden wird. Schau deshalb, weil die Regierung der Ansicht ist, daß die Volksstimmung, die den jetzigen Regierungsparteien nicht günstig ist, sich um so mehr beruhigen wird, je länger man die Neuwahlen hinausschiebt. Auch will man noch schnell einige Maßregeln zur Ueberwindung der Ueberzeugung treffen, um auf diese Weise dem härtesten Argument der Liberalen und Sozialdemokraten entgegen zu wirken. Verhört wird sich das als vergebliche Mühe erweisen. Das Rad der Weltgeschichte hat in Deutschland eine Umdrehung gemacht. Die Ueberwindung der Ueberzeugung ist abgeschlossen. Der Liberalismus gelangt wieder zur Quersicht.